

Rainer Rau

# Mobbing-Jäger

Thriller



**Rainer Rau**

**Mobbing  
Jäger**

**Thriller**

**Heimdall Verlag**

Digital Edition 

---

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Heimdall Verlag**

Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2013

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,

[www.heimdall-verlag.de](http://www.heimdall-verlag.de)

© Alle Rechte beim Autor: Rainer Rau

Satz: Heimdall DTP-Service, [ntp-service@onlinehome.de](mailto:ntp-service@onlinehome.de)

Coverbild Umschlag Seite 4: © Kzenon, Fotolia.com

ISBN: 978-3-939935-76-6

*Vielen Dank an einen Freund, Hauptkommissar der Kriminalpolizei, der mir bei vielen Fragen mit wertvollen Ratschlägen zur Seite stand.*



## KAPITEL I

### Kopf im Sand.

Es war vier Uhr morgens. Und es war eine sternenklare, milde Sommernacht. Die Party war schön, das Ende der reine Horror.

Der junge Mann fuhr den älteren BMW 316 den Berg hinauf und bog auf den Parkplatz zum Sportplatz ein. Er hatte vor einiger Zeit einen neuen Auspuff montiert, der eine Steigerung der Motorleistung bringen sollte, aber wie es sich schnell herausstellte, lediglich den Geräuschpegel erhöhte. Tagsüber gab ihm das ein Gefühl von Formel 1. Jetzt aber, mitten in der Nacht, war es von Nachteil. So gab er nur wenig Gas. Er wollte die Anwohner nicht auf sich aufmerksam machen. Da auf diesem Parkplatz viele Feste stattfanden, waren sie gegen Lärm mitten in der Nacht sensibilisiert.

Vor dem Eingang des angrenzenden Spielplatzes, der geschützt hinter einer Hecke lag, blieb er stehen und stellte den Motor ab. Die Anwohner brauchten nicht mitbekommen, was er mit seiner Freundin noch im Auto vorhatte. Er war gut drauf, die Party war gelungen und der Abschluss des Abends wäre nun noch ein »heißer Ritt mit Frau Schmidt« gewesen. So nannte er seine Freundin Patrizia Schmidt, wenn er sie etwas ärgern wollte.

Aber irgendwie spürte er, dass ein Gewitter in der Luft lag.

»Was ist los mit dir?«

Er sah seine Freundin an und schüttelte verärgert den Kopf.

Patrizia hatte ihren 16. Geburtstag mit allen Freunden in einer Diskothek in der Stadt gefeiert. Nun saß sie mit hochrotem Kopf neben ihrem Freund im Auto und war sauer.

»Was los ist? Das frag dich mal. Du machst mit meiner besten Freundin herum und wunderst dich dann, dass ich sauer bin! Das ist los!«

Sven Kaufmann ahnte gerade, dass aus der schnellen Nummer im Auto heute nichts werden würde.

Trotzdem wollte er nicht so schnell aufgeben. Das letzte Mal, als sie Sex hatten, war schon zwei Wochen her und seine Kumpels zogen ihn schon auf wegen der vermeintlichen Hinhaltetaktik seiner Freundin. Da musste er sich Sprüche wie: »*Pass auf, dass du nicht den Umweg zu ihrem Bett über den Traualtar machen musst!*«, oder Ähnliches gefallen lassen.

Also machte er einen weiteren Versuch.

Er hätte es ja auch seinen Freunden verschweigen oder sie belügen können, was sein Intimleben mit seiner Freundin so hergab. Es war jedoch Ehrenkodex in der Clique, sich die reinen Wahrheiten zu berichten.

Konnte einer seiner Freunde mit einem Schäferstündchen mit einer älteren, verheirateten Dame auftrumpfen und ein anderer mit einer unglaublichen Geschichte von einer wilden Party mit gleich zwei Girls gleichzeitig, so kam er sich schon vor wie »Kevin allein zuhause«.

Er wollte beim nächsten Treffen nicht schon wieder von einem enthaltsamen Abend erzählen.

»Nun komm schon. Das war doch nicht ernst gemeint. Ich wollte doch nur etwas nett sein.«

Kaufmann war neunzehn und sie waren nun schon fast ein Jahr zusammen. Er hatte auf Patrizias Eltern einen sehr vernünftigen Eindruck gemacht und so hatten diese auch nichts dagegen, dass er ihre Tochter zur Disco abholte. Er hatte sie bisher ja auch immer wohlbehütet heimgebracht.

Nett sein zu Patrizia wollte er auch jetzt. So versuchte er, sie zu küssen, wobei seine Hand an ihrem Hals in Richtung Ausschnitt ihres Oberteils wanderte.

Als sie darin verschwand, stieß sie seinen Arm weg.

»Lass das! Ich bin nicht in der Stimmung, nachdem du mich so verletzt hast.«

Sven wusste mittlerweile, dass sie meistens sehr schnell in Stimmung zu versetzen war und gab so schnell nicht auf.

Allerdings hatte sie erst am Morgen ihre Tage bekommen und war allgemein nicht gut drauf, sonst hätte ihr die Knutscherei von Sven und ihrer Freundin wohl nicht so viel ausgemacht. An solchen Tagen ging es ihr wirklich nicht besonders gut. Meistens nahm sie dann einen oder zwei Tage lang Tabletten ein, die ihr der Frauenarzt verschrieben hatte, und der Normalzustand trat wieder ein.

Auf Sex stand ihr der Sinn im Augenblick nicht.

Als er anfang, an ihrem Ohr zu knabbern und seine Hand unter ihrem Rock verschwand, war ihr aber richtig hundeelend zumute und sie fing an zu schreien und weinte dabei zu allem Leidwesen von Kaufmann auch noch.

Dieser hatte nun doch ein schlechtes Gewissen und wollte sich entschuldigen, was von ihr aber nicht akzep-

tiert wurde. So gab ein Wort das andere und führte zum Ende des Abends, der mit einer schönen Geburtstagsfete in der Disco begonnen hatte.

Sven gab nun sein Bemühen nach einer schnellen Nummer im Liegesitz des BMWs auf und wollte nur noch nach Hause ins Bett. Er war frustriert und genervt.

Der Zeiger der Uhr neben dem Tacho stand mittlerweile auf 4.50 Uhr.

»Also, wenn du weiter so rumzickst, kann ich ja auch fahren!«

»Ja, kannst du! Brauchst auch nicht wiederzukommen!«

Der Krach war perfekt.

Sie stieg aus und schlug wütend die Beifahrertür zu.

Sven machte sich Sorgen, ob er sie hier alleine lassen konnte. Das Haus ihrer Eltern war nicht weit weg und es wurde bald hell. So siegte sein Stolz und er startete den Motor.

Die CD-Anlage zog eine eingelegte Techno-CD und startete mit Lautstärkelevel zehn, was die oberste Grenze war. Die Bassbox im Kofferraum dröhnte und das Auto vibrierte beim Einsetzen des Schlagzeuges. Er schaute noch einmal zu seiner Freundin, die ihm aber den Rücken zuehrte, und so gab er Gas. Jetzt war es ihm egal, ob die Anwohner wach wurden. Der BMW fuhr mit quietschenden Reifen vom Parkplatz auf die Straße und verschwand.

Patrizia Schmidt war nun allein.

Sie war schon ein ängstlicher Typ, da sie aber nicht weit von ihrem Zuhause entfernt war und oft an diesem Ort in Kindheitstagen gespielt hatte, empfand sie jetzt keine

Angst. Es dämmerte auch schon und es versprach, ein schöner Tag zu werden.

Sie beruhigte sich langsam und ihr Puls normalisierte sich.

Das sollte sich jedoch sehr schnell ändern.

Mittlerweile war es fünf Uhr morgens. Es war Sommer, doch es hatte sich in der Nacht etwas abgekühlt und so war es angenehm mild.

Wenn sie so verheult nach Hause kommen würde, und irgendeiner aus der Familie benutzte um diese Zeit immer das Klo, wären lästige Fragen angesagt, denen sie aus dem Weg gehen wollte.

So ging sie um die Hecke herum und betrat den Kinderspielplatz. Sie legte ihre Handtasche auf den hölzernen Tisch, an dem an schönen Tagen Mütter saßen, ein Schwätzchen hielten und ihre spielenden Kinder im Sand beobachteten.

Patrizia nahm ein Taschentuch und den kleinen, handlichen Spiegel aus der Tasche heraus.

Als sie sich die Nase putzen wollte, hob sie den Kopf und schaute in Richtung Rutschbahn zu dem großen Sandplatz.

Schlagartig setzte ihr Herzschlag für Sekunden aus und wurde dann wieder rasend schnell.

Ihr Brustkorb hob und senkte sich in schneller Folge. Ihre Augen waren noch tränenverschleiert und sie konnte noch nicht klar sehen.

Aber was sie noch undeutlich sah, ließ sie einen markerschütternden Schrei ausstoßen. Ihre Gedanken hatten noch nicht richtig registriert, was sich in ihren Augen spie-

gelte. Ihr Unterbewusstsein reagierte aber schlagartig und versetzte ihr zu den schon vorhandenen Bauchschmerzen auch noch zusätzliche Magenprobleme.

Dann sah sie ihn ganz deutlich.

Ein Kopf ragte aus dem Sand zwischen Rutschbahn und Drehkarussell hervor. Durch einen kleinen Windstoß wurden die Haare auf dem Kopf bewegt und so schien es einen Augenblick lang, als ob sich der Kopf selbst bewegte.

Ihr zweiter Schrei, länger und lauter als der erste, bewirkte, dass zwei Häuser weiter ein Rollladen hochgezogen wurde und eine männliche Stimme rief: »He, was ist da los? Mitten in der Nacht! Frechheit, so ein Krach zu machen! Wenn nicht gleich Ruhe ist, rufe ich die Polizei!«

Patrizia Schmidt antwortete dem Rufer mit hysterisch hoher Stimme. »Hier ist ein Kopf im Sand. Polizei! Rufen Sie die Polizei!«

Sie musste es noch mal wiederholen, dann erst war der Mann überzeugt und griff zum Telefon.

Patrizia lief auf die Straße. Die kurze Strecke zu ihrem Elternhaus legte sie in Rekordzeit zurück.

Als die Polizei ankam, war es mittlerweile hell. Man hatte sich Zeit gelassen. Den Anruf hatte man in der Wache zwar entgegengenommen, aber als Scherz abgetan. Der Einsatzleiter fragte nach, welches Fahrzeug in der Nähe der angegebenen Adresse sei und gab über Funk den Kollegen die Order durch, doch mal dort vorbei zu schauen. »Dort soll ein Kopf im Sand eines Spielplatzes stecken. Wahrscheinlich ein Scherz Jugendlicher. Ermitteln

Sie wegen nächtlicher Ruhestörung. Die hat ein gewisser Manfred Paulis gemeldet.« Er gab die genaue Adresse des Anwohners durch und beendete den Funkverkehr.

Die Beamten schauten sich an und lachten.

»Ein Kopf! Haha. Ein Fußball mit 'nem Hut drauf. Hahaha.«

Sein Kollege war nicht so gut gelaunt und kommentierte das Ganze ärgerlich. »Ewig diese Betrunkenen nachts. Saufen bis in die Morgenstunden und meinen sie müssten uns, die schließlich arbeiten müssen, noch zusätzlich Ärger bereiten. Und gegen solche Menschen kannst du gar nichts unternehmen. Die lachen dich noch aus. Na gut. Sehen wir uns den Kopf mal an. Bis Schichtwechsel ist es eh noch 'ne Stunde.«

Als sie mit Blaulicht den Berg hinauf fuhren, standen trotz der frühen Stunde schon einige Menschen auf der Straße.

Sie parkten den Dienstwagen auf dem großen Parkplatz am Sportplatz, stiegen aus und erkundigten sich bei den Versammelten, wer die Polizei gerufen hatte.

Patrizia Schmidt und ihre Eltern machten einen schockierten Eindruck auf die Polizisten.

Diese erkannten nun doch sehr schnell, dass es sich hier um eine ernste Sache handeln musste. »Wer hat den Kopf entdeckt?«

Patrizias Vater antwortete dem Beamten. »Meine Tochter hat ihn zuerst gesehen.«

»Aha. Wie alt ist Ihre Tochter? Und was macht sie nachts um vier hier auf dem Spielplatz?«

Herr Schmidt wurde etwas rot im Gesicht. Er wusste genau, was seine Tochter und ihr Freund hier wollten.

Allerdings empfand er die Frage des Polizisten als sehr anzüglich und so fiel seine Antwort sehr knapp aus.

»Nun, meine Tochter ist alt genug. Ihr Freund hat sie nach Hause gefahren.«

Die Beamten waren nicht weiter an ihm interessiert und gingen vom Parkplatz um die sichtversperrende Hecke herum.

Sie schauten sich den Kopf aus einiger Entfernung genauer an. Im Strahl des Scheinwerferlichtes ihrer großen Batterieleuchte erkannten sie, dass es sich nicht um einen Fußball mit Hut handelte.

Der Kopf hatte auch keinen Hut auf. Die Haare wurden ab und zu von einer leichten Brise bewegt.

So fiel der Kommentar des einen Polizisten knapp und präzise aus.

»Ruf die Kripo. Das ist echt. Das ist nicht mehr unsere Sache.«

## KAPITEL 2

### *Zeitsprung zurück.*

#### Der Fall Kowalski.

Marion Kowalski war schon immer ein ruhiges und sehr introvertiertes Mädchen. In ihrer Kindheit hatte sie, gerade weil sie alles über sich ergehen ließ, sehr viel Spott einstecken müssen. Das fing schon im Kinderhort an. Man lachte sie oft aus und zeigte mit den Fingern auf sie, wenn sie wiedermal ihr Kleidchen mit heißer Schokolade bekleckert hatte. Zur Schulzeit wurde sie ebenso sehr oft geärgert. Einmal lästerten die Jungs über ihren kleinen Busen, das andere Mal war es ihr großer Hintern, über den sie sich Witze anhören musste. Ein weiteres Mal wurde sie einfach ignoriert oder ihre Schulfreunde ließen sie am Tagesgeschehen nicht teilhaben. Es kam auch schon mal vor, dass sie einfach zu einer Party oder einer Veranstaltung nicht eingeladen wurde. So fühlte sie sich ausgegrenzt, was sie im Prinzip dann auch war.

Ihr Selbstwertgefühl fiel in die Tiefe und sie suchte den Fehler bei sich selber.

Sie ergab sich dann immer in ihr Schicksal und erklärte es sich so, dass es Leute gibt, die im Mittelpunkt stehen und Leute, die als Verlierer geboren werden. So zumindest hatte es mal Onkel Karl bei einer Geburtstagsfeier ihrer Mutter und ihr erklärt. »Das ist so, Marion. Da kannst du gar nichts gegen machen. Es muss ja auch Menschen

geben, die sich unterordnen können. Wie um alles in der Welt sollten andere sonst die Ordnung in unserem Lande herstellen? Und so schlimm ist es ja auch nicht, wenn du nicht auf der Gewinnerseite stehst. Glaube mir, das ist auch nicht so einfach wie es aussieht. Um zu gewinnen, muss man sich hart durchbeißen. Sag einfach zu allem ja und geh den anderen aus dem Weg. Dann kommst du gut durchs Leben.«

Marion hatte ihm geglaubt. Sie war noch ein Kind und der Glaube zu den Verlierern im Leben zugehören, nistete sich für lange Zeit in ihren Kopf ein.

Wäre sie mal aus sich herausgegangen und hätte den Lästerern die Stirn gezeigt, wäre es vielleicht nicht so weit gekommen, wie es letztendlich kam.

Das lag jedoch nicht in ihrer Art. Sie schluckte allen Ärger und zeigte eine immer gleichbleibende, ja fast freundliche Miene. »Es geht schon vorbei«, war ihre Devise. Sie hielt auch allen Ärger von ihren Eltern fern. Die hätten sich sonst große Sorgen gemacht. Insbesondere ihren Vater regte es fürchterlich auf, wenn sie unglücklich war. Er wollte seinen Engel immer glücklich sehen und konnte es nicht ertragen, wenn sie traurig war oder eine melancholische Phase durchmachte. Dann ging es ihm immer schlecht.

Die Zeit, in der sie zur Uni ging, war noch die schönste in ihrem Leben. Zwar wurde sie auch dort von einigen Kommilitonen gemobbt, sie hatte sich aber im Laufe der Jahre ein dickes Fell zugelegt und so nahm sie es gelassen. Nur ab und zu war das Leben doch sehr hart für sie. Beispielsweise wenn ein Student sie um ein Date bat, sie gerührt darauf einging, sich Hoffnung machte und er dann

im Hörsaal eine Stunde später laut verkündete, dass sie sich unbedingt mit ihm treffen wollte und er das absolut nicht verstehen könne.

Einer der Studenten meinte es wirklich nicht gut mit ihr. Er machte lautstark Witze auf ihre Kosten.

»Wie sagte schon Sokrates: So frage ich euch, Ihr Gelehrten und Mitfühlenden, warum sollte ich mich mit einem solchen unästhetischen Anblick belasten, an dem mein Augenlicht Schaden nimmt?« Er hatte es laut und deutlich gesprochen und alle auf den Rängen fielen in ein kollegiales Lachen ein. Keiner machte sich Gedanken darüber, dass Sokrates diesen Satz nie gesagt hatte. Es interessierte sie nicht. Es interessierte sie auch nicht, wie sich Marion Kowalski fühlte bei solchen Attacken.

Hätte sie die Kraft besessen und ihm eine Ohrfeige verpasst oder ihn zumindest verbal als Idioten beschimpft, hätte sie sich sicherlich Respekt verschafft.

So aber verließ sie den Hörsaal mit hochrotem Kopf und stieß am Eingang mit einem Dozenten der Uni zusammen. Sie ließ ihn stehen und Tränen rannen ihre Wangen herunter, als sie von dem Gelände lief.

Der Dozent vermutete, dass man nicht nett zu ihr gewesen war und stellte im Hörsaal die Gretchenfrage: »Was war eben hier los?«

Der Student, der diese Situation herbeigeführt hatte, ergriff das Wort: »Na ja. Sie wissen ja, wie Frauen so sind. Man kann es ihnen manchmal nicht recht machen.«

Das allgemeine Gelächter zeigte dem Dozenten, dass er die Sache nicht so schnell aufklären würde. Am Ende würde er wohl nicht ernst genommen werden.

Er schaute verärgert in die Runde und knirschte mit den Zähnen.

Damit war der Fall erledigt, zumal die Zeit drängte, die nächste Klausur bevorstand und der Lehrstoff noch lange nicht abgearbeitet war.

Ein anderes Mal schüttete ihr eine Studentin heißen Tee auf die Hose, genau dorthin, wo die Hosenbeine zusammengenäht waren. Es war zwar verboten, Getränke mit in den Hörsaal zu nehmen, kontrollieren konnte und wollte das aber keiner. Als dann der Ruf von weit unten erschall: »Oh, schaut nur. Marion Kowalski hat sich in die Hose gemacht!«, und ein anderer rief durch den Saal: »Das war nicht notwendig. Der neue Professor ist doch schon verheiratet«, lachte wieder der gesamte Hörsaal.

Marion Kowalski konnte auch dieses Mal an der Vorlesung nicht teilnehmen.

Dann gab es Tage und Wochen, in denen man sie in Ruhe ließ. In dieser Zeit war sie für ihre Kommilitonen einfach Luft. Man sprach nicht über sie, man sprach aber auch nicht mit ihr.

Sie wusste nicht, was schlimmer war. Sie hatte kein Vertrauen zu anderen Menschen und zog sich ganz zurück.

In dieser Zeit, kurz vor ihrem Examen, reifte in ihr der Gedanke, einen Beruf zu wählen, in dem sie autorisiert war, auch eine gewisse Autorität zu zeigen. Ursprünglich wollte sie mit ihrem Lehramtsstudium auch den Weg in das Lehramt einschlagen. Dann aber stellte sie sich eine pubertierende Schulklasse vor, die ihr pausenlos Schwierigkeiten bereiten, sie nicht ernst nehmen und mit ihren Gefühlen spielen würde.

Nein, das ging gar nicht. »Aber mit einer Uniform erhält man unaufgefordert Respekt«, redete sie sich Mut zu.

Sie bewarb sich bei der Polizei.

Marion Kowalski hatte Glück und konnte die Probe- und Anlernzeit bei der Bereitschaftspolizei einer Dienststelle in Frankfurt antreten. Danach wurde eine Planstelle in einem Präsidium der Schutzpolizei in Berlin frei. Das hatte zur Folge, dass sie auch dorthin ziehen musste. Sie wechselte von Hessen nach Berlin.

Sie fand relativ schnell eine Einzimmerwohnung, die in U-Bahnnähe lag und zog dort ein.

Ihre Rechnung ging auf, was die Mitmenschen auf der Straße betraf. Sie begegneten ihr mit Respekt und Höflichkeit.

Ihre Kollegen allerdings nahmen auf die Frauen in der Dienststelle keine große Rücksicht. Die meisten Frauen sahen darüber hinweg und nahmen es mit den verbalen Wortspielereien der männlichen Kollegen auf. Eine Polizistin hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, dem Kollegen, der sie anmachte, den Stinkefinger zu zeigen. Das hielt denjenigen nicht davon ab, bei nächster Gelegenheit wieder einen derben Spruch zur Frauenfront zu schießen, die Wirkung aber verblasste mit der Zeit.

Derbe und frauenfeindliche Witze waren in der Dienststelle an der Tagesordnung.

Ein Kollege hatte es besonders auf Marion Kowalski abgesehen.

Kai Hübner ließ keine Gelegenheit aus, sie mit anzüglichen Fragen zu verunsichern. Er stellte ihr nach und suchte sie unter einem Vorwand auch in ihrer kleinen

Wohnung auf. Als er sie begrabschte, warf sie ihn hinaus. Das hatte zur Folge, dass sie von ihm belästigt wurde, wo immer er sie traf. Dies stellte er so geschickt an, dass es kein Außenstehender bemerkte.

Eines Morgens überraschte er sie im Umkleideraum als sie gerade ihre kugelsichere Weste anlegen wollte, riss ihren Kopf an den Haaren zurück und spuckte ihr ins Gesicht.

»Ich krieg dich noch. Warte nur ab. Dann bist du reif!« Dann war er wieder verschwunden. Als eine ältere Kollegin in den Umkleideraum kam, saß Marion Kowalski auf der Bank und weinte.

»He, Marion. Was ist denn los? Hat er dich verlassen? Scheiß auf die Männer. Nimm's nicht so schwer.«

Es war unmöglich, der Kollegin den richtigen Sachverhalt zu erklären.

Marion hielt es in dieser Dienststelle nicht länger aus. Sie schrieb schließlich ein Versetzungsgesuch. Sie hatte gehört, dass in ihrem Heimatort eine Planstelle frei wurde. Sie war der Meinung, hier in der Nähe ihres Vaters würde sie den Nachstellungen des Kollegen entgehen. Warum sie sich dies einbildete, war nur soweit logisch erklärbar, dass sie eine größere Distanz zwischen sich und den jetzigen Kolleginnen und Kollegen bringen wollte. Ihre Mutter verstarb früh, aber weder mit ihr noch mit ihrem Vater hatte sie über ihre Probleme mit anderen Menschen gesprochen. Sie gab sich selbst zum Teil eine Mitschuld an der Situation. Zum anderen konnte sie es nicht ertragen, ihren Vater leiden zu sehen, wenn es ihr schlecht ging. Sie redete auch mit keinem anderen Menschen über ihre Probleme. Abends schrieb sie alles in ihr kleines rotes Tagebuch. Nur ihm vertraute sie sich an.